

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Unterhaltungen aus dem Gebiete der Natur

[urn:nbn:de:bsz:31-250681](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-250681)

streicheln, bevor ich hinabstieg, und trat, als ich sicher zu sein glaubte, aufs Neue meine Wanderung an. Nach wenigen Stunden fand ich endlich frische Spuren von Pferden und Menschen; ihnen folgte ich durch einen lichten Wald, an dessen Saum ich viele Hirsche weiden sah. Um sechs Uhr Abends kam ich an eine Stelle, wo in der Nacht die Jäger Ruhe gehalten haben mußten. Um das noch glimmende Feuer herum fand ich Knochen von Kranichen, Repphühnern und Enten; und die, an welchen ich Fleisch fand, nagte ich gierig ab. Es war ein Bonnemahl, das mich wunderbar stärkte. Ich schürte das Feuer, es loderte hell auf, hielt Wölfe, Bären und Schlangen ab, und ich schlief vortrefflich. Am 28. August ging ich fröhlich fürbaß, denn ich durfte hoffen, daß meiner Leiden Ziel endlich nahe sei. Wasser fand ich auch, schlief auch in der folgenden Nacht sehr gut, folgte am 29. und am 30. August den Spuren, und kam dann an eine Stelle, wo der Weg sich theilte. Der eine führte hügelan, der andere in einen Thalgrund, und auf beiden waren die Spuren gleich frisch. Ich schlug erst den Hügelpfad ein, kehrte aber

wieder um, als der Wald zu dicht wurde, und wählte den andern. Nach Verlauf einer Stunde glaubte ich Pferdegewieher zu hören; ich lauschte, und, Gottlob, es war keine Täuschung. Bald sah ich eine Anzahl Rösse, die auf einer Wiese weideten, von welcher ein tiefer Bach mich trennte. Doch muthig sprang ich ins Wasser und schwamm hindurch. Wie groß war meine Freude als ich in der Ferne auch Rauch aufsteigen sah, wußte ich doch nun wieder menschliche Wesen in meiner Nähe! Zwei indianische Weiber waren die ersten, die ich sah; sie flohen aber vor mir nach einer Hütte zu, welche am andern Ende der Wiese stand. War ich jetzt unter Freunden oder Feinden? Bald erfuhr ich es; denn zwei Männer kamen freundlich auf mich zu, und nahmen mich auf ihre Arme als sie sahen, wie zerrissen und blutig meine Beine und Füße waren. Sie wuschen und pflegten mich, rösteten wohlgeschmeckende Wurzeln, und kochten einen Salmen.

Zwei Tage später war ich wieder bei meinen Gefährten, die mich längst verloren gegeben hatten.

Unterhaltungen aus dem Gebiete der Natur.

Die Klapperschlange.

(Tafel 24.)

Die Schlangen sind beiblebige Thiere (Amphibien) mit langgestrecktem, walzenförmigem Körper, welche sich durch wellenförmige Krümmungen fortbewegen. Sie sind mit, meist rautenförmigen oder sechseckigen, Schuppen bedeckt, die auf dem Rücken kleiner, am Bauche aber nach der Quere mit einander verwachsen erscheinen. Die Zunge ist gabelförmig, ruhet in einer Scheide und dient zum Tasten. Im Unterkiefer finden sich drei Gelenkstücke, wie Hand, Vorder- und Oberarm, und daher, sagt Oken, kommt seine außerordentliche Erweiterung, welche der Schlange erlaubt ein Thier zu verschlucken, welches viel größer ist als sie selbst. Das Knochen-

system ist sehr einfach, und besteht aus einer großen Anzahl von Wirbeln, und einer Menge Rippen; das Muskelsystem ist ungemein ausgebildet und hat eine außerordentliche Kraft. Wegen des eigenthümlichen Wirbelbaues können sich die Schlangen nur von einer Seite zur andern bewegen, nicht gerade aus, oder nach oben und unten. Alle Schlangen haben hakenförmige, nach hinten gerichtete Zähne im Ober- und Unterkiefer. Bei den Giftschlangen ist der eigentliche Oberkiefer sehr kurz. Diese haben eine Gaumenreihe die nicht mit Zähnen besetzt ist, und im Oberkiefer bloß zwei einzelnstehende lange, röhrenförmige, an der Spitze mit einer Oeffnung versehenen Giftzähne. An diesen findet man gegen das Ende einen feinen Spalt, aus welchem das Gift rinnt. Es befindet sich unter jedem

Auge in einer Drüse, die durch einen Kanal mit dem Zahne in Verbindung steht. Wenn das Thier beißt, so wird sie von den Muskeln, welche den Kiefer emporheben, zusammengedrückt, das Gift geht heraus, läuft in den hohlen Zahn und wird durch den Biß dem Blute des Gebissenen mitgetheilt.

Unser Holzschnitt zeigt deutlich den Bau eines Schlangentopfes.



Man sieht vor dem Auge das Nasenloch, unter demselben den hakenförmigen Giftzahn und unmittelbar hinter demselben die Drüse, welche das Gift enthält.

Dieses ist aber nur schädlich, wenn es unmittelbar ins Blut kommt; denn man kann es verschlucken, ohne daß es irgend nachtheilige Zufälle hervorbrächte. Eben so kann das Fleisch von vergifteten Thieren ohne Nachtheil für die Gesundheit genossen werden. Am gefährlichsten sind die Schlangen, welche bewegliche Giftzähne haben, die vom Zahnfleische bedeckt werden können, wenn das Thier nicht beißen will, aber zum Vorschein kommen, sobald es sich zum Angriffe rüstet. Die gespaltene Zunge dient, wie schon bemerkt, zum Tasten.

In Europa gibt es nur drei Giftschlangen; ihr Kopf ist mit kleinen Schuppen bedeckt, während die ungiftigen Arten bei uns neun größere Tafeln auf dem Kopfe haben. Die furchtbarsten Schlangen kommen meist in den heißen Ländern vor, doch beträgt überhaupt die Anzahl der Giftschlangen im Vergleiche zu den nicht giftigen nur ein Sechstel. Bei uns ist die Kreuzotter- oder Haselschlange, *Coluber berus*, am gefährlichsten; sie lebt am liebsten in Waldgebirgen, z. B. auf dem Schwarzwalde, dem Harze und dem Thüringerwalde, wo sie sich gern an offenen Stellen auf Steinen oder Holzblöcken sonnt; den Winterschlaf hält sie am liebsten in Steinhaufen und verfallenen Schlössern.

Ihr Biß ist sehr gefährlich; kleine Thiere sterben binnen ganz kurzer Zeit davon. Ist ein Mensch verwundet, so muß die Wunde sogleich ausgefogen, dann das Fleisch ausgeschnitten werden, was um so leichter geschehen kann, da der Biß nicht tief ist; dann wird die Wunde ausgebrannt, oder mit äzenden Sachen, z. B. Lauge, Scheidewasser oder Weingeist ausgewaschen. Wer Stiefel trägt, hat nichts von ihnen zu besorgen, da die Otter sich nicht kniehoch erheben kann.

Am gefährlichsten sind die Klapperschlangen (*Crotalus*, *Serpent à sonnette*, *Rattle-snake*) welche man nur in Amerika, besonders in Kanada und den Vereinigten Staaten findet. Es gibt mehrere Arten; in Nordamerika ist *Crotalus durissimus*, in Südamerika *Crotalus horridus* oder *Boiquira* am häufigsten. Diese Klapperschlange, welche unser Bild vorstellt, wie sie das Nest des amerikanischen Spottvogels, *Turdus polyglottus*, überfällt um sich der Eier zu bemächtigen, hat als Hauptkennzeichen eine aus hohlen, hornigen Blasen bestehende Klapper, in welche der Schwanz ausläuft und mit welcher sie, sobald ein verdächtiger Gegenstand ihr naht, zu klappern anfängt und dadurch Thieren und Menschen ein Warnungszeichen gibt. Diese Hornringe sind gewissermaßen ineinandergeschachtelt, und vermehren sich mit den Jahren. In Nordamerika wird diese Schlange oft über sechs Fuß lang, und eben so viel Zoll dick; sie ist bräunlich gefärbt, hat mehr als zwanzig unregelmäßige schwarze Binden, der Bauch ist gelblich weiß, mit schwarzen Flecken; der Schwanz dunkel. Sie ist die gefährlichste aller Schlangen, dabei aber glücklicherweise schwerfällig und träg; man kann ihr daher leicht ausweichen, auch greift sie nie zuerst an, und verfolgt den Menschen nicht. Sie frisst gern Ratten, Eichhörnchen und andere kleine Säugethiere, sodann Eier und junge Vogel, weshalb sie auf Bäume klettert, um die Nester zu überfallen. Dann entbrennt oft ein heftiger Kampf zwischen ihr und den Vögeln, die sich ihre Brut nicht nehmen lassen wollen, und es sollen Beispiele vorgekommen sein, daß das Männchen des schon erwähnten Spottvogels der gefräßigen Schlange die Augen ausgehackt hat. Denn Männchen wie Weibchen schlagen mit den Flügeln um sich, schreien laut und lassen dem Feinde keine Ruhe. Bald kommen ganze Schaaren Spottvögel herbei, um den bedrängten Jhrigen Hülfe zu bringen, und die Schlange muß häufig mit zerhackerter Haut, und blind, ohne ihren Zweck erreicht zu haben, das Nest verlassen. Sie schwimmt schneller und leichter, als sie sich auf der Erde fortbewegt. Wenn sie einen Hund beißt, so stirbt derselbe fast unmittelbar nachdem er verwundet wurde; eben so

rasch werden gebissene Pferde und Rufe vom Tode ergriffen; auch die Menschen sind in der Regel unrettbar verloren. Das beste Mittel bleibt immer, die Wunde sogleich auszubrennen; in Südamerika nehmen deshalb die Indianer, wenn sie sich in Gegenden befinden, wo Giftschlangen häufig sind, gern ein Kohlenbecken mit, in welchen sie glühende Nägel bereit halten, um dieselben unmittelbar nach dem Bisse in die Wunde zu stoßen um dieselbe auszubrennen. Auch das Guacokraut soll wirksam sein gegen Schlangenbisse; gewiß bleibt, daß sein Geruch den Schlangen zuwider ist.

Man hat behauptet, daß der Blick dieser Schlange etwas bannendes oder verzauberndes habe, und allerdings entrinnt ihr selten ein Thier das nahe in ihren Bereich kommt. Die Sache erklärt sich aber ganz einfach aus der Angst, von welcher kleine Thiere in der Nähe eines so furchtbaren Feindes befallen werden. Sie sind dann allerdings wie gebannt. Die Klapperschlange hält sich gern in der Nähe solcher Orte auf, wo die kleineren Thiere des Waldes zur Tränke gehen. Dort liegt

sie ruhig und wartet auf ihre Beute, bis dieselbe in ihre Nähe kommt; dann stürzt sie darauf zu. Der große Naturkundige Audubon, welcher sein langes, thatenreiches Leben daran gesetzt, die nordamerikanische Thierwelt aufs Genaueste kennen zu lernen, hat auch die Klapperschlangen aufmerksam beobachtet. Einst sah er, wie ein graues Eichhörnchen aus einem Gebüsch herausstürzte, und hinter ihm her eine Schlange sich ringelte. Es lief schnell, und war dem hartnäckig folgenden Feinde eine Strecke weit vorgekommen, glaubte sich aber auf einem Baume sicherer als auf der platten Erde. Der Räuber jedoch kletterte ihm nach; es sprang von Zweig zu Zweig, und ein gleiches that die Schlange, die mit Hülfe ihres Schwanzes sehr schnell vorwärts kam, und die Zweige umschlang. Da sprang das geängstigte Eichhörnchen wieder zur Erde, aber auch die Schlange wand sich nun am Stamme hinab, erreichte sein Opfer bevor dasselbe einen andern Baum erreichen konnte; packte es mit den Zähnen im Nacken, umschlang es mit Ringeln, zerdrückte es, und hielt dann seinen Fraß.



Die Botiquira soll drei Jahre lang fasten können; eben so lange und länger behält auch das Gift seine Wirksamkeit, wie folgender Vorfall beweisen kann, den zwar Manche in Zweifel ziehen, der aber doch von Gewährsmännern bestätigt wird, welche man nicht der Leichtgläubigkeit oder Lügenhaftigkeit beschuldigen kann.

Ein Landmann in Pennsylvanien erhielt einen Biss, durch seinen Stiefel hindurch, in den Fuß, ohne daß er von einer Klapperschlange nur das Geringste bemerkt

hätte, deshalb glaubte er auch, ein Dorn habe ihn verwundet, und achtete des Schmerzes nicht weiter. Aber kaum war er zu Hause, so stellten sich Zuckungen und Erbrechen ein, und nach Verlauf weniger Stunden war er eine Leiche. Etwa ein Jahr später zog der Sohn des Verstorbenen dieselben Stiefel an und behielt sie bis Abends an den Füßen. Als er sie dann auszog, fühlte er einen leichten Schmerz, da ihn etwas geritzt hatte. Indessen legte er sich, ohne Arges zu befürchten, schla-

Auge in einer Drüse, die durch einen Kanal mit dem Zahne in Verbindung steht. Wenn das Thier beißt, so wird sie von den Muskeln, welche den Kiefer emporheben, zusammengedrückt, das Gift geht heraus, läuft in den hohlen Zahn und wird durch den Biß dem Blute des Gebissenen mitgetheilt.

Unser Holzschnitt zeigt deutlich den Bau eines Schlangenkopfes.



Man sieht vor dem Auge das Nasenloch, unter demselben den hakenförmigen Giftzahn und unmittelbar hinter demselben die Drüse, welche das Gift enthält.

Dieses ist aber nur schädlich, wenn es unmittelbar ins Blut kommt; denn man kann es verschlucken, ohne daß es irgend nachtheilige Zufälle hervorbrächte. Eben so kann das Fleisch von vergifteten Thieren ohne Nachtheil für die Gesundheit genossen werden. Am gefährlichsten sind die Schlangen, welche bewegliche Giftzähne haben, die vom Zahnfleische bedeckt werden können, wenn das Thier nicht beißen will, aber zum Vorschein kommen, sobald es sich zum Angriffe rüstet. Die gespaltene Zunge dient, wie schon bemerkt, zum Tasten.

In Europa gibt es nur drei Giftschlangen; ihr Kopf ist mit kleinen Schuppen bedeckt, während die ungiftigen Arten bei uns neun größere Tafeln auf dem Kopfe haben. Die furchtbarsten Schlangen kommen meist in den heißen Ländern vor, doch beträgt überhaupt die Anzahl der Giftschlangen im Vergleiche zu den nicht giftigen nur ein Sechstel. Bei uns ist die Kreuzotter- oder Haselschlange, *Coluber berus*, am gefährlichsten; sie lebt am liebsten in Waldgebirgen, z. B. auf dem Schwarzwalde, dem Harze und dem Thüringerwalde, wo sie sich gern an offenen Stellen auf Steinen oder Holzblöcken sonnt; den Winterschlaf hält sie am liebsten in Steinhaufen und verfallenen Schlößern.

Ihr Biß ist sehr gefährlich; kleine Thiere sterben binnen ganz kurzer Zeit davon. Ist ein Mensch verwundet, so muß die Wunde sogleich ausgesogen, dann das Fleisch ausgeschnitten werden, was um so leichter geschehen kann, da der Biß nicht tief ist; dann wird die Wunde ausgebraunt, oder mit ägenden Sachen, z. B. Lauge, Scheidewasser oder Weingeist ausgewaschen. Wer Stiefel trägt, hat nichts von ihnen zu beforgen, da die Otter sich nicht kniehoch erheben kann.

Am gefährlichsten sind die Klapperschlangen (*Crotalus*, *Serpent à sonnette*, *Rattle-snake*) welche man nur in Amerika, besonders in Kanada und den Vereinigten Staaten findet. Es gibt mehrere Arten; in Nordamerika ist *Crotalus durissimus*, in Südamerika *Crotalus horridus* oder *Boiquira* am häufigsten. Diese Klapperschlange, welche unser Bild vorstellt, wie sie das Nest des amerikanischen Spottvogels, *Turdus polyglottus*, überfällt um sich der Eier zu bemächtigen, hat als Hauptkennzeichen eine aus hohlen, hornigen Blasen bestehende Klapper, in welche der Schwanz ausläuft und mit welcher sie, sobald ein verdächtiger Gegenstand ihr naht, zu klappern anfängt und dadurch Thieren und Menschen ein Warnungszeichen gibt. Diese Hornringe sind gewissermaßen ineinandergeschachtelt, und vermehren sich mit den Jahren. In Nordamerika wird diese Schlange oft über sechs Fuß lang, und eben so viel Zoll dick; sie ist bräunlich gefärbt, hat mehr als zwanzig unregelmäßige schwarze Binden, der Bauch ist gelblich weiß, mit schwarzen Flecken; der Schwanz dunkel. Sie ist die gefährlichste aller Schlangen, dabei aber glücklicherweise schwerfällig und träg; man kann ihr daher leicht ausweichen, auch greift sie nie zuerst an, und verfolgt den Menschen nicht. Sie frisst gern Ratten, Eichhörnchen und andere kleine Säugethiere, sodann Eier und junge Vögel, weshalb sie auf Bäume klettert, um die Nester zu überfallen. Dann entbrennt oft ein heftiger Kampf zwischen ihr und den Vögeln, die sich ihre Brut nicht nehmen lassen wollen, und es sollen Beispiele vorgekommen sein, daß das Männchen des schon erwähnten Spottvogels der gefräßigen Schlange die Augen ausgehackt hat. Denn Männchen wie Weibchen schlagen mit den Flügeln um sich, schreien laut und lassen dem Feinde keine Ruhe. Bald kommen ganze Schaaren Spottvögel herbei, um den bedrängten Thirgen Hülfe zu bringen, und die Schlange muß häufig mit zerhackter Haut, und blind, ohne ihren Zweck erreicht zu haben, das Nest verlassen. Sie schwimmt schneller und leichter, als sie sich auf der Erde fortbewegt. Wenn sie einen Hund beißt, so stirbt derselbe fast unmittelbar nachdem er verwundet wurde; eben so

rasch werden gebissene Pferde und Kühe vom Tode ergriffen; auch die Menschen sind in der Regel unrettbar verloren. Das beste Mittel bleibt immer, die Wunde sogleich auszubrennen; in Südamerika nehmen deshalb die Indianer, wenn sie sich in Gegenden befinden, wo Giftschlangen häufig sind, gern ein Kohlenbecken mit, in welchen sie glühende Nägel bereit halten, um dieselben unmittelbar nach dem Bisse in die Wunde zu stoßen um dieselbe auszubrennen. Auch das Guacofraut soll wirksam sein gegen Schlangenbiss; gewiß bleibt, daß sein Geruch den Schlangen zuwider ist.

Man hat behauptet, daß der Blick dieser Schlange etwas bannendes oder verzauberndes habe, und allerdings entrinnt ihr selten ein Thier das nahe in ihren Bereich kommt. Die Sache erklärt sich aber ganz einfach aus der Angst, von welcher kleine Thiere in der Nähe eines so furchtbaren Feindes befallen werden. Sie sind dann allerdings wie gebannt. Die Klapperschlange hält sich gern in der Nähe solcher Orte auf, wo die kleineren Thiere des Waldes zur Tränke gehen. Dort liegt

sie ruhig und wartet auf ihre Beute, bis dieselbe in ihre Nähe kommt; dann stürzt sie darauf zu. Der große Naturkundige Audubon, welcher sein langes, thatenreiches Leben daran gesetzt, die nordamerikanische Thierwelt aufs Genaueste kennen zu lernen, hat auch die Klapperschlangen aufmerksam beobachtet. Einst sah er, wie ein graues Eichhörnchen aus einem Gebüsch herausstürzte, und hinter ihm her eine Schlange sich ringelte. Es lief schnell, und war dem hartnäckig folgenden Feinde eine Strecke weit vorgekommen, glaubte sich aber auf einem Baume sicherer als auf der platten Erde. Der Räuber jedoch kletterte ihm nach; es sprang von Zweig zu Zweig, und ein gleiches that die Schlange, die mit Hülfe ihres Schwanzes sehr schnell vorwärts kam, und die Zweige umschlang. Da sprang das geängstigte Eichhörnchen wieder zur Erde, aber auch die Schlange wand sich nun am Stamme hinab, erreichte sein Opfer bevor dasselbe einen andern Baum erreichen konnte; packte es mit den Zähnen im Nacken, umschlang es mit Ringeln, zerdrückte es, und hielt dann seinen Fraß.



Die Botquira soll drei Jahre lang fasten können; eben so lange und länger behält auch das Gift seine Wirksamkeit, wie folgender Vorfall beweisen kann, den zwar Manche in Zweifel ziehen, der aber doch von Gewährsmännern bestätigt wird, welche man nicht der Leichtgläubigkeit oder Lügenhaftigkeit beschuldigen kann.

Ein Landmann in Pennsylvanien erhielt einen Biss, durch seinen Stiefel hindurch, in den Fuß, ohne daß er von einer Klapperschlange nur das Geringste bemerkt

hätte, deshalb glaubte er auch, ein Dorn habe ihn verwundet, und achtete des Schmerzes nicht weiter. Aber kaum war er zu Hause, so stellten sich Zuckungen und Erbrechen ein, und nach Verlauf weniger Stunden war er eine Leiche. Etwa ein Jahr später zog der Sohn des Verstorbenen dieselben Stiefel an und behielt sie bis Abends an den Füßen. Als er sie dann auszog, fühlte er einen leichten Schmerz, da ihn etwas geritzt hatte. Indessen legte er sich, ohne Arges zu befürchten, schla-

fen. Aber nach Verlauf einer Stunde wacht er unter heftigen Schmerzen auf, wird ohnmächtig, seine Glieder erstarren, und er stirbt, noch ehe der Morgen graut. Einige Zeit nachher versteigert die Wittwe des Mannes Kleider; die Stiefel kommen in den Besitz eines seiner Brüder, und bleiben wohl zwei Jahre lang auf dem Speicher. Dann werden sie heruntergeholt und getragen. Als der Inhaber sie wieder ausziehen will, verwundet er sich leicht, und auch er stirbt nach einigen Stunden. Die drei unter gleichen Umständen in derselben Familie erfolgten Todesfälle machen Aufsehen; ein Arzt aus der Umgegend läßt sich den Stiefel geben, welcher so großes Unheil angerichtet, schneidet ihn auf, und findet in demselben einen Theil vom Zahne einer Klapperschlange, von welchem ein sehr kleiner Theil der Spitze durch das Leder gedrungen war, und zwar so, daß die letztere nach unten zu steckte. Deshalb konnte der Stiefel ohne Gefahr angezogen werden, beim Ausziehen aber bildete die Zahnspeise einen Haken, der das Fleisch rißte. Der Arzt nahm sie vorsichtig heraus, verwundete damit einen Hund in der Schnauze, und auch der Hund starb. So stark und so lange andauernd ist dieses Gift.

Die Klapperschlangen versammeln sich oft in großer Anzahl in Lichtungen der Gehölze, oder auf sonnigen Wiesen, und wickeln und verschlingen sich ineinander. Wenn die kalte Jahreszeit eintritt, dann halten sie Winterschlaf, und ihre Verdauung wird sogleich unterbrochen, um erst im Frühlinge, wenn die Wärme kommt, ihren Fortgang zu nehmen. Einst fand ein kanadischer Jäger zur Winterszeit eine erstarrte Klapperschlange, und steckte sie in seine Ledertasche, welche er nach einiger Zeit neben das Feuer legte, bei welchem er seine Speisen kochte. Bald nachher hört er, daß etwas in der Tasche raffelt und klappert, — die Schlange war lebendig geworden. Jener warf sie weit weg in den Schnee und das Thier versank wieder in seine Erstarrung. Da es unter einem Klima lebt, welches dem mitteleuropäischen gleicht, so würde es sich bei uns leicht fortpflanzen und zu einer wahren Landplage werden. Deswegen haben in den meisten Staaten die Behörden verboten, lebendige Klapperschlangen einzuführen; selbst die Menageriebefitzer dürfen keine halten.

Man behauptet, daß dieses gefährliche Thier vor den Schweinen Furcht habe und vor ihnen fliehe. Sie sind begierig nach Schlangenfleisch. Sobald sie eine Klapperschlange sehen, sträuben sie die Vorfüße, fahren zu, packen sie mit dem Rüssel, schütteln sie und fressen sie auf, den Kopf allein ausgenommen; den lassen sie liegen. Die, welche eine Landstrecke urbar machen,

halten auch der Schlangen wegen gern viele Schweine, weil diese das Land von den gefährlichen Giften säubern, die übrigens leicht zu tödten sind, da schon ein Streich mit einer schwachen Gerte hinreicht sie entzwei zu haufen. Das Fleisch ist genießbar, das Fett soll Arzneikräfte haben, aus der Haut werden Degenscheiden verfertigt. Gegen Eschen und Eschenlaub haben die Klapperschlangen, und die Schlangen überhaupt, einen großen Widerwillen.

Die Saatkrahe.

Wir Alle kennen die Saatkrahe, *Corvus frugilegus*, die in ganz Europa gefunden und unbarmherzigerweise von den Jägern verfolgt wird, weil sie einigen Schaden anrichtet, der aber von dem Nutzen, welchen sie leistet, bei weitem aufgewogen wird. Es sind gesellige Thiere, die ihre Versammlungen, bei denen es laut genug hergeht, auf grünen Feldern oder frischgepflügten Aedern halten, und dem Landmann gern auf der Ferse folgen. Wer ins Freie geht und die geeigneten Plätze besucht, kann beobachten, wie sie sich bei ihren Bewerbungen und Leichenfeierlichkeiten benehmen, und wie theilnahmvoll sie für einander sorgen. Ich sehe nicht an, diesen schwarzen Vogel ein sehr interessantes Thier zu nennen, das ich gern habe, und dessen Sprache gar nicht schwer zu verstehen ist. Man kann sich leicht mit ihnen auf einen guten Fuß stellen, wenn man es ehrlich mit ihnen meint, und keine Mordgedanken hegt; denn sie wissen sehr gut Freund und Feind von einander zu unterscheiden; und während sie, wie gesagt, dem pflügenden Manne auf dem Acker folgen, meiden sie Jeden, der Stock oder Flinte trägt. Der Bauer behauptet deshalb auch, die Krähen könnten aus weiter Ferne Pulver riechen.

Sie nisten gern in der Nähe menschlicher Wohnungen, in großen Parkanlagen, in Baumgruppen bei Dörfern, auch wohl im Walde, stets aber in Gemeinschaft, eine Art von Staat oder Gemeinde bildend. In diesem Gemeinwesen geht es sehr lebhaft zu. Man beobachte sie nur einmal zu gelegener Zeit; es ist der Mühe schon werth. Da steht eine schöne Gruppe hoher Bäume, welche von einigen Duzend Krähenfamilien zum Lieblingsaufenthalte auserkoren worden ist; sie wohnen hier vielleicht schon zehn oder vierzehn Jahre, und haben gebrütet und ihre Zungen aufgezogen. Im frühen März lassen sie sich wieder sehen, denn in den kalten

Wintermonaten zerstreut sich die Gemeinde, um Nahrung da zu suchen, wo solche zu finden ist. Die Sommerwohnung wird mit lautem Freuderuf begrüßt; eben so werden die Ankömmlinge, die sich nicht an ein und demselben Tage, sondern allmählig einfinden, mit einem lustigen Willkommen empfangen. Es erscheinen aber auch Fremde, die sich einen Wohnplatz in der Gemeinde erzwingen wollen. Gegen solche ungebetenen Gäste wird ein erbitterter Kampf geführt; jeder Baum, jeder Ast und jeder Zweig wird ihnen streitig gemacht, und da die Krähen hartnäckig sind, so dauert der Kampf vom frühen Morgen bis in die Dunkelheit hinein; es fließt Blut, die Federn fliegen in der Luft umher, und der eine Theil muß sich entfernen. Gewöhnlich aber rückt der Besiegte am andern Morgen wieder ins Feld, und beginnt den Streit aufs Neue. Dann gelingt es ihm wohl, irgend einen kleinen Zweig von dem noch blätterlosen Baume abzubrechen, und in eine zum Nisten geeignete Zweiggabel zu legen; aber ehe er den zweiten auch hinlegen kann, hat sein Feind den ersten schon fortgeschleppt. Darüber entbrennt seine Wuth, ein erbitterter Zweikampf ist die Folge des Raubes, und dauert, so lange die Kräfte ausreichen. So geht es manchmal Wochenlang fort, bevor ein Krähenpaar dazu gelangen kann, sich ein Nest zu bauen, in welches die Eier gelegt werden sollen. Die größte Untugend der Krähen ist ihr Diebsgelüst, wodurch sie einander selbst den empfindlichsten Schaden zufügen, ohne daß auch nur irgend eine Nutzen davon hätte. Sie warten, bis der Eigenthümer des Nestes sich entfernt hat; dann fallen sie über letzteres her, zerstören es und schleppen die einzelnen Theile in ihr Lager; kommt Jener zurück, so sieht er, daß „leer und öde ist die Stätte;“ er ist so schnell um die Arbeit einiger mühevollen Wochen, um den Preis heftiger Kämpfe, gebracht worden! Kann man ihm verdenken, daß er in Zorn entbrennt. Im Anfange freilich, wenn er die Zerstörung und Verheerung wahrnimmt, ergreift ihn Behmuth und Erstaunen; aber bald nachher tritt das Rachegefühl um so stärker hervor, und Wehe dem Räuber! Mit dem Maße, womit er gemessen, mißt der Beleidigte und Bestohlene ihm wieder. Endlich, gegen Anfang des April, kehrt Ruhe ein, aber erst, nachdem ein ungeheurer Verlust an Arbeit, Federn, Blut und Zweigen, jeden Einzelnen der Gemeinde betroffen hat, denn der Zweig, welcher zur Erde fällt, wird nicht wieder aufgenommen. Verfahren die Menschen nicht oft eben so unklug, wenn sie miteinander unnöthigerweise zanken und hadern?

Also das Nest wäre doch am Ende fertig. Nun kommt das Weibchen und untersucht mit großer Sorg-

falt, ob das, was Haus und Wiege zugleich sein soll, auch gut und dauerhaft sei. Es setzt sich hinein, es untersucht den Boden wie die Seiten, legt die kleineren, weichen Zweige mit Schnabel und Füßen hübsch zurecht, schaut dann nach allen Himmelsgegenden umher; prüft, ob nicht vielleicht beim Regnen Wasser durchlaufen kann; kurz die emsige Hausfrau vergißt nichts, während der siegesstolze Herr Gemahl von einem andern Zweige herab mit Wohlgefallen dem Treiben seiner würdigen Ehehälfte zusieht, und nicht unterläßt, ihr dieses Wohlgefallen laut zu bezeigen.

Die Eier liegen nun im Neste, und jetzt scheint das lebendige und schwaghafte Weibchen eine ganz andere Natur angenommen zu haben. Es wird plötzlich sehr still, und man hört weder Keifen noch Zank, ob schon in demselben Baume wohl noch ein weiteres halbdutzend schwarzer Damen dieselbe Obliegenheit erfüllen. Sie verhalten sich alle ruhig, von früh bis spät und spät bis früh, vielleicht über Mutterpflichten nachdenkend, während das Männchen abwesend ist, die Felder durchstreift, dem Pfluge folgt, und Nahrung einsammelt. Häufig kommt es dann zu dem Baume geflogen, und gibt seine Annäherung durch ein eigenthümliches Getreisch zu erkennen, das vom Neste aus erwiedert wird. Dann steckt es seinen Schnabel in die Kehle des Weibchens, und versorgt dasselbe reichlich mit Speise, während es mit den Flügeln schlägt, und durch Krächzen seinen innigen Dank abstattet. Allein Bewegung ist der Gesundheit halber nöthig; deshalb nimmt der Nestherr auch einmal Platz auf den Eiern; dann pußt das Weibchen seine Federn, macht sich glatt und sauber, und fliegt umher. Aber weit entfernt sich die Mutter nicht; ihr Herz hängt am Neste, auf das sie sich nach Verlauf von spätestens einer halben Stunde wieder begibt; und dann sitzt sie abermals wie eine Mumie.

An einem schönen Morgen vernimmt man plötzlich ein Gezirp. Die sorgsame Frau genießt Mutterfreuden; das älteste Kind hat die Schaale des Eies zu eng gefunden, die Hülle abgeworfen, und ist ans Tageslicht gekommen. Bald folgen die drei oder vier anderen Geschwister, und nun ist das Nest lebendig, und die Zeit der Ruhe für die Mutter dahin; denn wie könnte der Vater, wäre er auch noch so fleißig, Fünf oder Sechs allein füttern. Und welchen Hunger haben die jungen Raben! Sie sind kaum zu sättigen, und die Mutter muß nun auch Futter suchen helfen. Kommt sie zurück vom Felde, so schreien die Jungen und sperren den Schnabel auf, und schlagen mit den Flügeln. Aber die Mutter übt vertheilende Gerechtigkeit, keines wird bevorzugt vor dem andern; Alles geht nach der Reihe; selbst

der älteste Herr Sohn, der hoffnungsvolle Stammhalter, wird nicht im Geringsten begünstigt

Nun ist der Mai ins Land gekommen; der Himmel so blau, die Luft warm, und es wird den Jungen zu eng im Neste. Sie haben ja schon Flügel, fühlen ihre Kraft und möchten sie versuchen. Der Keckste hat bereits seit einigen Tagen weit über das Nest hinausgeguckt; er wagt sich nun auf den Rand desselben, wohl auch auf einen nahen Zweig; und wenn die Alten glauben, daß er erwachsen genug sei, um einen Flug wagen zu können, so ermutigen sie ihn dazu. Aber noch nimmt er Anstand; gehört er indessen zu den Vorwichtigen, so begegnet es ihm wohl, daß er sich zu früh in die Lüfte wagt; es geht ihm dann wie weiland Ikarus; er fällt auf den harten Boden, und wird eine Beute des lauernnden Katers, der um diese Jahreszeit gern im Freien umherstreift. Dann erhebt zwar die gesammte Krähenschaar über den Verlust des hoffnungsvollen Gemeindemitgliedes einen ungeheuern Aufruhr; allein der Kater scheert sich darum nicht, und bringt den Raben an jenen dunkeln Ort, von welchem noch nie Mäuse oder Vögel zurückgekommen sind. Auch andere Feinde drohen. Erbarmungslose Jäger stellen den flüggen Jungen nach; ja auch die Alten werden niedergeschossen, und die Baumgruppe ist der Schauplatz menschlicher Barbarei. Man verübt eine solche aber nicht ungestraft; denn je mehr Krähen ausgerottet werden, um so mehr gibt es dann Schnecken, Engerlinge und manche den Pflanzen schädliche Insektenarten, die weit mehr Unheil anrichten als die Krähen. Diese sind mitleidiger als jene Jäger, welche aus Vorurtheil oder verwerflicher Mordlust unschuldige Thiere schießen. Davon hier ein Beispiel. Ein junger Mensch, der Sohn eines Landwirthes, verbrachte die Schulferien auf dem Gute seines Vaters, und schoß eines Tages zwei alte Krähen die eben ihre Brut gefüttert hatten, auf einen Schuß weg. Was sollte nun aus den, kaum mit Stoppeln bedeckten, Jungen werden? Den ganzen Tag über kreischten sie nach Futter. Da wurden denn die anderen Krähen aufmerksam, und obwohl diese alle Schnäbel voll für

ihre eigene Nachkommenschaft zu thun hatten, nahmen sie sich doch der Verwaiseten an, und fütterten sie auf, bis sie mit den übrigen Jungen ins Feld fliegen konnten, wo sie dann noch hin und wieder einen Engerling von diesem oder jenem erhielten, ohne irgend wie zurückgesetzt zu werden.

Im Sommer kommen Alle nur Abends nach den Bäumen zurück; eben so im Herbst. Im Novembermonate dagegen halten sie sich auch am Tage häufig dort auf, und wenn das Wetter mild ist, machen sie, wie im Frühjahr, wohl auch den Versuch wieder Nester zu bauen. Dann tritt aber Schneegestöber ein, und macht der Arbeit ein Ende.

Die Krähen zeigen nicht bloß für ihre Jungen so große Theilnahme, sondern suchen jedem aus der Gemeinde, den Schaden betrifft, zu helfen. Wenn ein Schuß fällt, fliegen sie nicht etwa fort, oder überlassen den Betroffenen ruhig seinem Schicksal, sondern sie flattern um ihn herum, und schreien und wehklagen; und es scheint, als ob sie dem Verwundeten Trost zusprechen, oder ihn ermutigen wollen. Selbst Todten, welche man häufig als Scheuchen in Saatsfeldern aufsteckt, werden besucht, bis sich herausstellt, daß ihnen nicht mehr zu helfen ist; dann aber meiden die Krähen solch ein Feld gern ganz und gar.

Das Krähenfleisch wird in Deutschland nicht geessen. Die Schotten aber nehmen junge Krähen, die eben flügge werden wollen, aus den Nestern, um sie zu schlachten und Krähenpasteten davon zu machen, die zwar nicht so gut wie Tauben- oder Hühnerpasteten schmecken sollen, aber doch in jenem Lande gern genossen werden. Einst wurden einige französische Seelente von Schotten zum Essen eingeladen. Auf dem Tische stand eine Krähenpastete. Um keinen Preis hätten die Franzosen davon geessen, während die Schotten sich mit Entsetzen von gebratenen Froschkeulen abgewandt haben würden, die bekanntlich in Frankreich zu den Lieblingsgerichten gehören. Ländlich, sittlich.